

# Predigt am 12. Februar 2017 zu Galaterbrief 2,11-21

## Warum andere anders bleiben können

Losungswort für den 12. Februar:

*Es werden kommen von Osten und Westen, von Norden und Süden, die zu Tisch sitzen im Reich Gottes. (Lukas 13,29)*

Wenn das Zürcher Forum der Religionen zu einer Begegnung verschiedener Religionsgemeinschaften einlädt, bei der es etwas zu essen gibt, dann ist immer die Frage: Was essen wir? Schweizerisch bodenständig mit Speck und Käse? Koscher für die jüdischen Gäste? Halal für die Muslime? Vegetarisch nach der ayurvedischen Ernährungslehre, damit auch Hindus und Buddhisten zu Tischnachbarn werden können? Einfacher wäre, auf gemeinsames Essen zu verzichten. Einfacher vielleicht, aber nicht besser. Denn wo wird Gemeinschaft und Zusammengehörigkeitsgefühl schöner gestärkt als beim Gespräch am gemeinsamen Esstisch?

Zum Glück gibt es in Zürich Caterer, die genau solche Speisen zubereiten, die von allen gegessen werden können. Sie sind äusserst schmackhaft.

In Zeugnissen aus dem frühen Christentum der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung entdeckt die heutige Bibel-Wissenschaft viele Beispiele, wie jüdische und christliche Glaubende über lange Zeit die gemeinsame Küche und den gemeinsamen Esstisch gepflegt haben. Die sogenannte Trennung der Kirche von der Synagoge, für die in der Tradition oft Paulus verantwortlich gemacht wurde, hat erst sehr spät, nach dem 7. Jahrhundert stattgefunden und war mehr eine politische Entscheidung denn eine lebenspraktische. Vorher gab es an vielen Orten Tisch- und Kultusgemeinschaft von Menschen mit verschiedenen religiösen Zugehörigkeiten. Da wird von dem christlichen Märtyrer aus dem 4. Jahrhundert erzählt, der lieber sterben will als dass er nicht-koscheres Fleisch isst. Da hören wir von den christlichen Frauen, die zusammen mit den jüdischen Frauen in die Mikwe, das Reinigungsbad gehen, als wären sie nicht reingewaschen durch die Taufe. Da lassen sich Listen von Sponsoren der Synagoge von Aphrodisias finden, die teils jüdisch, teils heidnisch waren, und offenbar alle miteinander zu der Synagogengemeinschaft gehörten, auch wenn die Nicht-Juden unter ihnen an den heidnischen Kulturen des Römischen Reiches teilnehmen mussten. Dennoch verewigt die Synagoge ihre Wohltäter auf einem Gedenkstein. Sie müssen in Aphrodisias entdeckt haben, dass man moralisch gut sein kann, ohne Jude zu werden, dass man als das, was man war (jüdisch? heidnisch? Ein bisschen von beidem?) zur Gemeinde gehören konnte. Dass einige die römische Kopfsteuer für jüdische Einwohner zahlten, obwohl sie selbst gar nicht jüdisch geboren waren, hat Eindruck gemacht. Auf jeden Fall dachten Gemeinden damals immer wieder darüber nach, was das eigentlich bedeutet: dazugehören, dazukommen, abfallen, trotzdem dazugehören.

Der gemeinsame Esstisch von jüdischen und heidnischen Menschen war für Paulus, als er den Galaterbrief schrieb, das unübersehbare Zeichen dafür, dass die Wirklichkeit des Messias Jesus Raum gewinnt unter den Menschen. Wenn innerhalb

des sozialen Gefüges einer damaligen Grossstadt zwei ethnisch und religiös deutlich getrennte und immer wieder auch verfeindete Gruppen an einem Tisch zusammenkommen, dann ist das nicht zufällig für Paulus das Zeichen der neuen Versöhnungspraxis, für die der Christus gelebt hat und gestorben ist. Man könnte auch sagen, Zeichen für das Reich Gottes.

In Antiochia gab es eine solche Tischgemeinschaft von Juden und Nicht-Juden, wie Paulus im Kapitel 2 schreibt. Daran hat auch Petrus bei seinem Besuch teilgenommen. Dann müssen aber Hardliner aus der Jerusalemer Gemeinde gekommen sein, Leute des Jakobus nennt sie Paulus, woraufhin Petrus selbst und die Gemeinde aus Furcht vor den Beschnittenen zur üblichen Absonderung, zu getrennten Küchen und getrennten Tischen, zurückkehrten. Das gemeinsame Essen hat diejenigen gestört, die religiöse Zugehörigkeit jüdisch-exklusiv verstanden haben. Es hat aber auch die gestört, die die offizielle römische Friedensideologie vertraten, die da lautete: Teile die Menschen in einander bekämpfende Gruppierungen auf und herrsche so. (Bemerkung in Klammern: Diese Regel funktioniert auch heute noch!) So müssen sich die galatischen Gemeinden zwischen allen Stühlen gefühlt haben. Friedensmahlzeiten zwischen den Völkern am gemeinsamen runden Tisch von Antiochia waren in den Augen des Imperiums ein subversiver Akt.

Es ist kein Zufall, dass Paulus genau in dieser Auseinandersetzung zum ersten Mal sein Verständnis von Rechtfertigung formuliert, eins der gewichtigen theologischen Themen in seinen Briefen.

Bevor ich ein paar Gedanken dazu weitergebe, warum der gemeinsame Tisch in Antiochia für die Theologie von Paulus so wichtig war, hören Sie jetzt den Predigttext aus dem Galaterbrief, Kapitel 2, die Verse 15-21:

***Wir sind zwar von Geburt her tatsächlich jüdisch – und nicht Gottferne aus den heidnischen Völkern. Aber wir wissen, dass kein Mensch dadurch gerecht wird, dass er tut, was im Gesetz geschrieben steht, sondern nur durch die Treue Jesu, des Christus. Darum sind auch wir zum Vertrauen in den Messias Jesus gelangt, damit wir gerecht gesprochen würden aus der Treue des Messias und nicht aus der vorschriftsmässigen Erfüllung der Gesetzesverordnung. Denn durch das Tun dessen, was im Gesetz geschrieben steht, erlangen wir keine Gerechtigkeit für die Menschheit als Ganze. Aber wenn nun wir, die wir gerecht gesprochen werden wollen durch den Christus, auch selbst als Gottferne dastehen, ist dann der Christus ein Handlanger unserer Verfehlung? Nein, und abermals Nein. Stattdessen: wenn ich genau das wieder aufrichte, was ich niedergerissen habe, mache ich mich selbst schuldig. Denn dadurch, dass ich den Weg des Gesetzes zu Ende gegangen bin, bin ich für das Gesetz gestorben. So kann ich fortan für Gott leben. Mit dem Christus bin ich mitgekreuzigt worden. Und ich lebe nicht mehr als ich, sondern in mir lebt der Christus. Was ich jetzt in meiner leiblichen Existenz lebe, lebe ich im Vertrauen auf IHN, der mich geliebt und sich selbst ausgeliefert hat für mich. Ich erkläre nicht das Geschenk der Zuwendung Gottes für null und nichtig. Denn wenn die***

***Gerechtigkeit nur durch die gesetzte Ordnung käme, wäre der Christus umsonst gestorben.***

Der letzte Satz aus diesem anspruchsvollen Text klingt bei mir noch nach: „... *wenn Gerechtigkeit nur durch die gesetzte Ordnung käme, wäre Christus umsonst gestorben.*“

Mein erster Gedanke: Sterben nicht alle Menschen „umsonst“? Ist es nicht für alle Menschen schwierig, dem Sterben einen Sinn beizulegen? Ist Sterben weniger angsteinflößend und anstößig, wenn es einem Zweck dient, also nicht umsonst ist?

Paulus stellt diese Aussage in den Zusammenhang von philosophisch-mystischen Überlegungen zur Rechtfertigung. Seine Ausgangsfrage ist die, wie ein Mensch seine Bestimmung vor Gott erfüllen, also Gerechtigkeit erlangen kann. Und die Frage stellt sich in einem Streitgespräch mit Judenchristen in seinen Gemeinden, die der Meinung sind, Menschen müssten die Vorschriften der Thora erfüllen, damit sie vor Gott als Gerechte und vor den Gemeinden als würdige Mitglieder gelten könnten. Paulus kontert, dass diejenigen, die die Weisungen der Thora in dieser Art abgrenzend und ausschliessend verstehen, vom Evangelium nichts verstanden haben. Für diejenigen, die meinen, dass man vor Gott ein guter Mensch werden muss, indem man den Bestimmungen des Gesetzes folgt, mache das Sterben Jesu keinen Sinn. Ihnen hält Paulus die universell verbindende Botschaft vom Vertrauen entgegen. Denn ihm geht es nicht um die Abgrenzung, sondern um das Zusammenkommen der Völker in der neuen Wirklichkeit des Christus.

Die abgrenzenden Tendenzen kann man sich als eine Art Gegenmission vorstellen, die zur bedrohlichen Verunsicherung der Gemeinden in Galatien führte. Missionare aus Jerusalem versuchten die Galater vom gemeinsamen Esstisch, an dem Beschnittene und Unbeschnittene Platz fanden, abzubringen. Sie sagten ihnen: Gemeinschaft könnt ihr nur dann haben, wenn ihr als Nicht-Juden euch der mosaischen Gesetzesverordnung anpasst und euch beschneiden lasst und auch die übrigen Weisungen der Thora einhaltet.

Es scheint, dass die Stimmung in Galatien sich gegen Paulus gewendet hat. Die Missionare aus Jerusalem definierten klar, was aus ihrer Sicht richtiges und was falsches Verhalten ist und forderten eine klare Entscheidung. Den galatischen Männern war diese Eindeutigkeit über den richtigen Weg lieber als die Gleichzeitigkeit verschiedener Wege, die Paulus in seiner Verkündigung zusammenhalten wollte. Möglicherweise wurde Paulus damals aus Antiochia verdrängt, und reiste nach Ephesus, von wo er dann diesen Brief schrieb

In der Auseinandersetzung mit denen, für die Anpassung an Konventionen und kulturell bedingte Lebensweisen die Voraussetzung dafür ist, dass jemand in die Gemeinde der Christusgläubigen aufgenommen wird, findet Paulus zu dem Satz „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ später im gleichen Brief (5,1). Damit hat er wegweisend für die ganze Folgezeit das Christentum als die Religion der Freiheit gekennzeichnet. Der Konflikt in Galatien macht ihn ratlos (4,20) und drängt ihn bis an

den Rand seiner Mitteilungskraft. Nur unter grossem Druck gibt er den angefochtenen Gemeinden Einblick in sein prägendes Ostererlebnis. Dass es Gott gefallen habe, ihm seinen Sohn zu offenbaren (1,15). Nur unter diesem Druck lässt er sich zum Eingeständnis bewegen, dass er sich seither als Mitgekreuzigten verstehe (2,19).

Gerade dieser Abschnitt ist nicht nur gut durchdachte, sondern vor allem auch durchlittene Theologie. Geschrieben in einer äusserst gespannten Situation und in einer äusserst komprimierten Sprache. Geschrieben aus einem mystischen Einheitserlebnis heraus. Das drückt sich in dem Satz aus, auf den die ganze Argumentation hinstrebt: *„Mit dem Christus bin ich mitgekreuzigt worden. Und ich lebe nicht mehr als ich, sondern in mir lebt der Christus. Was ich jetzt in meiner leiblichen Existenz lebe, lebe ich im Vertrauen auf IHN, der mich geliebt und sich selbst hingegeben hat für mich.“* (2,20).

Die Worte des Apostels – sie klingen persönlich, er schreibt in der Ich-Form und gibt innere Prozesse preis. Und dennoch bleiben sie für mich seltsam fern und unnahbar. Ich kann sie nicht verstehen in dem Sinn, dass sie sich mir erschliessen. Aber ich kann sie nachempfinden, wenn ich die Sache für einen Moment aus den Augen des Apostels zu sehen versuche.

Ein Schlüsselwort dazu ist das *„mit dem Christus bin ich mitgekreuzigt“*. Paulus versichert am Anfang des Briefes den Galatern, dass Gott sich in seiner Güte dazu entschlossen hat, ihm das Geheimnis des Christus ins Herz zu sprechen. Mit der Folge, dass sich in ihm ein Herzenstausch vollzogen hat, dem er seine neue Identität verdankt. In dem Wort „mitgekreuzigt“ steckt einerseits Mit-Leidenschaft mit dem Gekreuzigten. Andererseits sagt Paulus damit, dass er überwältigt ist von der Liebe und Hingabe des Christus. Und drittens antwortet er auf diese Hingabe, dass er sich seinerseits dem Christus hingibt. Er versteht das Leben und Leiden Jesu als überwältigenden Liebeserweis, der auch ihm als Spätberufenen gilt. Mitgekreuzigt nennt sich Paulus, weil ihm ein Licht aufgegangen ist, dass Gott seine Macht im Erliegen erweist. In seiner grössten Schwäche weiss er sich zum Mitwisser und Eingeweihten in das Geheimnis Gottes gemacht. Was ihn dazu bringt, sein Leben als neu geschenkt anzusehen, ähnlich wie die Mutter und der Jünger unter dem Kreuz einander neu geschenkt werden als Mutter und Sohn, wenn Jesus sagt: Sieh Frau, das ist dein Sohn. Und Sieh, das ist deine Mutter.

Paulus versteht drum Rechtfertigung eindeutig als Bewegung von Gott her. Gott ist es, der die Menschen gerecht spricht, ins Recht setzt. Es kommt nicht darauf an, was Menschen an angepasstem, regelkonformem, gottgefälligem Verhalten vorweisen können, sondern darum, dass Gott sich ihnen liebevoll zuwendet. Damit rechtfertigt Paulus, warum andere auch anders bleiben können. Seine Theologie ist gerade keine Austrittserklärung aus dem Judentum, obwohl er oft so verstanden wurde. Im Gegenteil, sie ist eine Gleichstellungserklärung.

Sie ist praktisch verankert und bewährt sich am gemeinsamen Esstisch von Juden und Nicht-Juden – und in der Küche, wo koscher und nicht-koscher für alle gekocht wird.

(Nochmals eine Bemerkung in Klammern: Die Frauen, die in den Küchen damals wie heute die Nahrung zubereiten für den gemeinsamen Tisch, die vergisst Paulus hier zu erwähnen.) Trotzdem ist sein Brief tiefgreifend emanzipatorisch gedacht. Wo sich verschiedene Konzepte von Zugehörigkeit treffen und streiten, gewinnen seine Texte Gewicht auch für heutige Kontroversen.

Ich kehre zum Losungswort zurück, welches am Anfang dieses Gottesdienstes stand. Ich denke an die heutigen Tische, an denen Menschen aus Osten und Westen, Süden und Norden gemeinsam sitzen. An die Tische, an denen Verstehen und Vertrauen wachsen können. Messianische Tische also.

Wer gehört bei uns da dazu? Und wer steht abseits? Und aus welchem Grund?

Egal wie die heutige Abstimmung über erleichterte Einbürgerung herauskommt, diesen Fragen werden auch wir uns stellen müssen. Bei Paulus führen sie direkt in eine unerhört weite, universelle Interpretation der Zusammengehörigkeit, und damit zum nächsten Kapitel im Galaterbrief. Mehr davon hören Sie im Laufe dieser Predigtreihe.